

minima sinica

Zeitschrift zum chinesischen Geist

33 (2021–2022)

herausgegeben von
Dorothee Schaab-Hanke

mit einem Dossier
zum Thema

**Literaturen übersetzen,
Kulturen übersetzen**

herausgegeben von
Cui Peiling und Marc Hermann

OSTASIEN Verlag

minima sinica: Zeitschrift zum chinesischen Geist

Begründet von Wolfgang KUBIN und Suizi ZHANG-KUBIN

Herausgeberin:

Dorothee SCHAAB-HANKE

Herausgeberbeirat:

Ralph KAUZ (Universität Bonn)

William NIENHAUSER (University of Wisconsin, Madison)

Hans VAN ESS (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Redaktion und Druck dieser Ausgabe der *minima sinica* wurden unterstützt vom Konfuzius-Institut Bonn e. V. an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation

in der Deutschen Nationalbibliographie;

detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über

<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 0936-5419

ISBN 978-3-946114-99-4

© 2022. OSTASIEN Verlag

www.ostasien-verlag.de

Anschrift der Redaktion:

OSTASIEN Verlag, Wohlbacher Straße 4, 96269 Großheirath, OT Gossenberg

Tel. 09569/188057, Fax: 03222-1360347, email: dschaab-hanke@t-online.de

Redaktion und Satz: Martin HANKE und Dorothee SCHAAB-HANKE

Umschlaggestaltung: Martin HANKE

Herstellung: Rudolph-Druck OHG, Schweinfurt

minima sinica

Jahrgang 33

2021–2022

Inhalt

Vorbemerkung der Herausgeberin v

Forum zum „Dossier: China als Drohkulisse“ in *minima sinica* 32 (2020)

Kathrin BODE

Das „Sicherheitgesetz“ für Hongkong: Eine Gegen-Einordnung 1

Hans VAN ESS

Zur Gegen-Einordnung des „Sicherheitgesetzes“: Eine Erwiderung
auf Kathrin Bodes Kommentar 13

Dossier: Literaturen übersetzen, Kulturen übersetzen

CUI Peiling und Marc HERMANN

Vorbemerkung 17

Wolfgang KUBIN

Die Sprache der Übersetzung: Nachdenken über den Sinologen und Literaten
Günther Debon (1921–2005) 23

WANG Jianbin (Üs: *Milena RITTER*)

Ein Übersetzer und Sinologe, an dem glücklicherweise kein Weg vorbeiführt:
In Erinnerung an meinen ehrwürdigen Lehrer Ulrich Kautz 41

Volker KLÖPSCH

Ge bu ge 隔不隔: Zum Konzept des Abstands
in der chinesischen Poesie und Poetik 55

ZHANG Yan

Analyse der Übersetzungsmethoden aus der Perspektive der Intertextualität –
am Beispiel von Peter Handkes Theaterstück *Über die Dörfer* 93

Karin BETZ

Darf ein Chinese mit seinem Latein am Ende sein?
Übersetzen als kulturelle Grenzüberschreitung 111

GUMu

Umschreiben und bearbeiten: Wie frei darf der Übersetzer sein? 131

Eva LÜDIKONG

Handbuch zur Übersetzungspraxis Chinesisch-Deutsch:
Einblick in ein Work in Progress 143

Patrick KÜHNEL

Satz- und Textdynamik im chinesisch-deutschen Übersetzungskontext 159

YAO Yan

Überlegungen zur Übersetzung sozialwissenschaftlicher Literatur 197

CUI Peiling

Eintauchen in die Welt eines Kindes: Zum Übersetzen
von Kinder- und Jugendliteratur aus dem Deutschen ins Chinesische 215

Marc HERMANN

Übersetzen ist keine Mathematik.
Falsche Wortgleichungen im Sprachenpaar Chinesisch-Deutsch 229

Weitere Artikel

Dorothee SCHAAB-HANKE 245
Zur Bedeutung der Natur in frühen chinesischen Prosa-Gedichten
über Musikinstrumente

Wolfgang KUBIN 271
Weltliteratur aus / in China

Wolfgang KUBIN 281
Unsere schöne Moderne

Rezensionen

Paula M. Varsano. *Tracking the Banished Immortal: The Poetry of Li Bo and Its Critical Reception* (Wolfgang KUBIN) 289

Xu Ruonan 徐若楠. *Zhong-Xi jingdian de huitong: Wei Lixian fanyi sixiang yanjiu*
中西经典的会通—卫礼贤翻译思想研究 (Dorothea WIPPERMANN) 292

Eva Lüdi Kong (Üs.). Zhu Zhirong. *Philosophie der chinesischen Kunst* (Thomas ZIMMER) 305

Karl-Heinz Pohl (Hg.). Yang Lian. „Pilgerfahrt“ und andere Gedichte (Wulf NOLL) 308

Jane Yang 楊悅. *Echoes* 回聲: *Collected Poems* (Wulf NOLL) 310

Wulf Noll. *Schöne Wolken treffen: Eine Reisenovelle aus China* (Wolfgang KUBIN) 312

Rezensionen

Paula M. Varsano. *Tracking the Banished Immortal: The Poetry of Li Bo and Its Critical Reception*. 381 S. Honolulu: University of Hawaii, 2003. ISBN 0-8248-2573-X

Die wertere Leserschaft mag sich wundern, dass hier ein Buch besprochen wird, welches vor fast zwanzig Jahren erschienen ist. Doch hinter einer jeden Schrift mag manchmal eine lange Geschichte stehen. So auch hinter dieser.

Ich lernte die Verfasserin irgendwann in den Vereinigten Staaten kennen und traf sie 1999 in Wien anlässlich einer Konferenz an der dortigen Universität wieder. Sie hatte mir Jahre zuvor von ihrer Dissertation zu Li Bai 李白 (701–762), meinem Lieblingsdichter, erzählt. An der Donau wollte ich den Stand der Dinge erfahren. Paula meinte, das Buch würde nie fertig. Ich dachte, hoffnungslos, diese Frau. Warum hoffnungslos? An Li Bai schienen bereits vor ihr viele gescheitert zu sein: Die große amerikanische Reihe Twayne World Author Series bietet Dutzende von chinesischen Dichtern an, auch weniger bekannte, doch Li Bai? Fehlangeige. Sollte also der Engländer Arthur Waley (1889–1966) mit seiner frühen Biographie (1959) weiter allein auf weiter Flur bleiben, mit einem Werk, welches Li Bai eher anzweifelt als rühmt?

Ich gab Paula Varsano, die heute an der University of California in Berkeley lehrt, ganz einfach auf. Doch Corona schenkte mir Muße und Zeit, mich einmal mehr an meinen Liebling in Buchform heranzuwagen. Ermutigt durch die Biographie des chinesisch-amerikanischen Schriftstellers Ha Jin (2019, zur Rezension siehe *ms* 31, 2019), die gegenwärtig von Susanne Hornfeck ins Deutsche übersetzt wird, schaute ich wider meinen Willen im unzuverlässigen Internet nach. Da sprang mir obiges Buch überraschend ins Auge: Da ausverkauft, wurde es für gut 600 Euro von Amazon angeboten. Paula hatte also ihre Hausaufgaben erledigt, ohne mir das zu sagen! Ich fragte sie sogleich: Lohnt die Investition von so viel Geld? Sie schickte mir daraufhin eines ihrer letzten Exemplare mit Widmung.

Nun sollte ich, in finanzieller Hinsicht erleichtert, meine schwere Lektüre beginnen, denn die Autorin scheint eher Philosophin als Literaturwissenschaftlerin zu sein. Ihr Vorteil, sie ist, im Gegensatz nicht nur zu mir, die Orte von Li Bais Aufhalten abgelaufen, zumindest Dangtu in der Provinz Anhui, wo der Dichter starb und begraben liegt. Sie hat die Leute daselbst zum Schicksal der Gedenkstätte befragt und die übliche enttäuschende Antwort (Verwahrlosung) erhalten. Also keine Stubenge-

lehrte. Sie verabschiedete sich sogar vom Grab und im Buch mit einem klassischen Gedicht auf Chinesisch! Was für eine Leistung!

Da das Werk in deutschen Landen kaum bekannt sein dürfte, mag eine Besprechung selbst nach langer Zeit angenehm sein.

Wie in den „Staaten“ immer mehr üblich, besteht das Werk aus einer Sammlung von Aufsätzen, und zwar, wie ich vermute, aus Kapiteln der Dissertation, die zuvor einzeln publiziert wurden. Wir lesen hier also nicht die ursprüngliche Doktorarbeit, sondern eine vielfach bearbeitete Version.

Was ist nun die Gedankenarbeit von Paula Varsano? Schwerpunktmäßig geht es einmal um die Rezeption von Li Bai in den chinesischen Zeitläuften aus heimischer Sicht, zum anderen vornehmlich um die Genres der „alten Weise“ (*gufeng* 古风) und des „archaischen Liedes“ (*yuelfu* 乐府). Daneben werden oftmals weniger bekannte Texte ausgewählt und gedeutet. Die Analyse ist mitunter eigenwillig, aber höchst anregend. So zum Beispiel „Wang Tianmen Shan“ 望天门山 (Blick zum Himmelstor), ein klassischer Vierzeiler von 725, welcher mir, obwohl auf Deutsch lange vorliegend, bis dato unbekannt war. Ich habe diesen daher gern in meine besagte Studie (bei Bacopa für 2023 vorgesehen) übernommen. Die Interpretin bringt hier die Vorstellung von der Unsichtbarkeit und der Leere ein. Sie verlagert das eigentlich konkrete Gedicht in eine „metaphysische“ Richtung.

Wie auch immer, wir sind hier bei einem der großen Stichwörter der Studie angelangt. Die Nachwelt hat Li Bai seit der Song-Zeit (960–1279) immer wieder gern der „Leere“ zugeordnet, aber unter anderen Vorzeichen. Eigentlich ein buddhistischer, taoistischer Begriff, wird *xu* 虚 von ihr als schlechtes Gegenstück zu *shi* 实 („wirklich“) verwendet. Die „Leere“ wird damit der „Fülle“ untergeordnet, die „Nichtigkeit“ der „Bedeutung“. Dies zeigt die Autorin an dem Beispiel von Li Bai und Du Fu (712–770). Von der Literatenschaft der Tang-Zeit (618–907) abgesehen, die ersteren dem letzteren vorzog, kehrten die kommenden Jahrhunderte die Reihenfolge um. Du Fu wird zum Moralisten und Konfuzianer erklärt, Li Bai zum Lebemann (Weib und Gesang) und zum Taoisten.

Leider hinterfragt die Verfasserin nicht diese Zuschreibungen. Sie listet fleißig auf. Man kann ihr das nicht unbedingt zum Vorwurf machen. Die chinesische Seite hat diese Urteile bis heute blind fortgeschrieben, besonders die von dem Reformler Liang Qichao (1873–1929) ausgegebene Charakterisierung von Li Bai als Romantiker. Diese findet sich nun beliebig in jedem Schulbuch bis heute auf dem Festland wieder. Dagegen ist schwer anzugehen, denn die alten Kritiker waren keine strengen Literaturwissenschaftler, und die jungen sind es heutzutage ebenfalls nicht

minder. Insofern stellen die Einschätzungen ein Kuriosum dar, mit dem sich nicht unbedingt arbeiten lässt. Man zieht nämlich in der Regel die Erzählung von immer denselben Anekdoten der hermeneutischen Bestandsaufnahme vor. Dem tritt jedoch Paula letzten Endes durch kluge, aber auch schwer lesbare Kommentare entgegen.

Die Einstufung von Li Bai als „Genius“ (*cai* 才), „göttlich“ (*shen* 神), „unerreichbar“ (*bu kexue* 不可学) mag sich zwar an seinen beliebten archaischen Liedern bestätigen, doch die 59 alten Weisen (*gufeng*) belegen einen anderen Charakter. Hier begegnet uns der Dichter unter dem Einfluss des „Buches der Lieder“ (*Shijing*) als Moralist, der die Geschichte betrachtet und sich an historischen Figuren abarbeitet. Diese bislang weniger rezipierten Texte sind in der englischen Übersetzung nicht gut zu lesen, man vermisst das Talent von Günther Debon (1921–2005). Doch darf das ein Vorwurf sein, zumal Paula sehr genau bei der Übertragung und Analyse vorgeht? Manche werden diese philologische Herangehensweise eher einer poetischen vorziehen.

Wie in der amerikanischen Sinologie nicht selten, bemüht Paula Varsano eine moderne Begrifflichkeit, um den „archaischen Liedern“ auf die Spur zu kommen. Sie meint in ihnen nämlich ein „authentisches Selbst“ zu entdecken. Das ist bei der langen Tradition des „Liedgutes“ jedoch kaum vorstellbar, auch wenn auf das Hyperbolische, das neue Vokabular, die ungezähmte Haltung hingewiesen wird. Li Bai geht da immer noch einem Rollenspiel nach. Authentizität und Selbst setzen einen Menschen voraus, der sich nach G.J. Fichte (1762–1814) selber „setzt“. Aber so weit war man im damaligen China noch nicht.

Das Werk schließt in Nachfolge von Stephen Owens Studien zum Gedächtnis mit einer doppelten Erinnerung: Der Dichter erinnert sich in seinen Versen vielfach an ehemals Erinnernde, und die Verfasserin erinnert sich ebenfalls an einen ehemals Erinnernden, an unseren gemeinsamen Freund Li Bai.

Trotz aller Anstrengung, welche die Lektüre bereitete, habe ich insbesondere zwei Dinge gelernt: 1. Selbst die eingängigen Texte von Li Bai lassen sich philosophisch deuten. 2. Scheinbar kleinere, weniger aufgelegte Dichtungen des Meisters können bei angemessenem Bemühen ein Himmelstor sein. Für diese Erkenntnisse haben wir Paula Varsano zu danken.